

Liber

Das erste Buch Reimarus

Editorische Notizen

Alles begann mit Reimarus

Seinen Namen hatte ich zwar schon einmal gehört, ich hatte jedoch nichts von ihm gelesen.

Ein Zitat aus der „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“ des Reimarus in Gerd Lüdemanns „Das Unheilige in der Heiligen Schrift, die andere Seite der Bibel“¹ weckte mein Interesse.

Das Zitat lautete:

„Höret doch einmal, wie unsre Herrn Theologi das Verfahren des Josua beschönigen. Die Cananiter, sprechen sie, waren böse Leute, dem Götzendienst und allen unnatürlichen Sünden fleischlicher Lüste ergeben. Da sie nun das Maaß ihrer Sünden erfüllet hatten, so wollte der gerechte Gott ihrer Boßheit nicht länger zusehen, sondern sie von dem Erdboden vertilget wissen. Er ist ja Herr über der Menschen Leben und Güter, und niemand wird ihn der Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn er auch die äusserste Strafen an solchen Ruchlosen ausüben läst, und ihr gantzes Land und alles Vermögen andern schenket. Das ist es aber, was zu dem hart scheinenden Verfahren Ursache gegeben. Gott hatte seinem Volk, den Israeliten, aufgetragen, daß sie gleichsam seine Scharfrichter seyn, und niemand verschonen sollten, damit sie nicht auch dereinst von den Cananitern zu solchen Greueln verführt würden; und dafür hatte er ihnen, so zu reden, alle confiszirte Güter derselben zum Besitz versprochen. Wie nun ein Scharfrichter dadurch kein Mörder wird, daß er auf Befehl des Regenten die Missethäter tödtet; noch ein Gerichtsbedienter dadurch ein Räuber wird, daß er sich confiszirte und ihm geschenkte Güter zueignet: so muß man auch den Josua und die Israeliten nach diesem Gesichtspunkt beurtheilen. Was andern Völkern unerlaubt und höchst strafbar gewesen wäre, das war den Israeliten nicht allein erlaubt, sondern sogar ihre Pflicht.

¹ Radius-Verlag GmbH Stuttgart 1996 S.55

Wohl! so kommt doch alle Beschönigung des sonst ungerechten und grausamen Verfahrens mit den Cananitern, auf einen unmittelbaren Befehl Gottes, und auf die ihnen Schuld gegebene Verbrechen, an. Zum Beweise des göttlichen Befehls muß denn die wunderthätige Hülfe dienen, welche Gott dem Josua in der Eroberung von Jericho und anderwärts geleistet haben soll. Den Beweis aber von den so strafbaren Verbrechen der Cananiter finden wir nirgends, als in der bloßen Beschuldigung Mosis und des Geschichtsschreibers.“

Stil und Argumentation gefielen mir, die Neugierde war geweckt.

Wer war dieser Reimarus?

Warum war dieser Mann fast vergessen und unbekannt?

Die Aussage Lüdemanns, daß „dieser aufrechte Hamburger Gelehrte wenigstens in unserer Gegenwart verstärkt Gehör finden sollte“, veranlaßte mich, nach Werken des Reimarus zu suchen.

Schon bei einem ersten Besuch in einem Hamburger Antiquariat hatte ich das Glück, die Erstausgaben der folgenden Fragmente: „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger“ „Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttlichen Fragmentisten“ zu finden und erwerben zu können.

Das Lesen dieser Ausgaben aus den Jahren 1778 und 1787 war allerdings in mehrfacher Hinsicht recht unbequem: das Papier war vergilbt, der Druck unregelmäßig, es gab kein Inhaltsverzeichnis.

Das Deutsch des frühen 18. Jahrhunderts und die ungewohnte Orthographie ließen die Frage aufkommen, wie sich die Werke in einer modernen Bearbeitung läsen.

Ich sagte mir: Wenn Reimarus heute schriebe, so nutzte er die heutige Sprache und Orthographie; übersetzte man seine Werke, so geschähe dies in einer modernen Sprache.

Wer zwingt dich eigentlich, diese Werke, die du nur zu deinem eigenen Vergnügen liest, im Original zu lesen?

Auch bist du keinen wissenschaftlichen Maßstäben verpflichtet.

So begann ich damit, die Texte meinem PC anzuvertrauen und dabei dem heutigen Sprachgebrauch anzunähern.

Griechische Zitate ließ ich aus, da ich sie mit meinen verschütteten Kenntnissen aus der Schulzeit nicht mehr verstand.

Die Paragraphen versah ich mit Überschriften, in Fußnoten fügte ich Bibelfundstellen und Erläuterungen ein.

Das Ergebnis gefiel mir und ich hielt Reimarus für den Gewinner.

Später gelang es mir, mit Hilfe des Internets, weitere Fragmente und Werke des Reimarus zu erwerben, zuletzt das eigentliche Hauptwerk, die „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“.

Ich denke, es ist hier jetzt am richtigen Platz, etwas von Reimarus und seinem Werk zu erzählen.

Ich überlasse diese Aufgabe **David Friedrich Strauß**, der im Jahr 1861 eine Monographie über Reimarus geschrieben hat: Hermann Samuel Reimarus und seine Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes².

Es folgen jetzt als Zitat die Kapitel zwei bis fünf dieser Monographie:

2. Hermann Samuel Reimarus Leben und Schriften

Hermann Samuel Reimarus war am 22. Dezember 1694 in Hamburg geboren.

Sein Vater Nikolaus, Sohn eines Predigers aus Stolzenberg bei Stettin, war aus Kiel, wo er Theologie studierte, von dem Senator und nachmaligen Bürgermeister Schaffshausen zur Erziehung seines Sohnes, dem dann noch der junge, später als Dichter bekannt gewordene Brockes zugesellt wurde, nach Hamburg berufen, in der Folge dort als Lehrer am Johanneum angestellt worden, und hatte sich mit einer Tochter aus der angesehenen Patrizierfamilie der Wetken verheiratet.

² David Friedrich Strauß: Hermann Samuel Reimarus und seine Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes. Leipzig: F.A. Brockhaus. 1862.

Er muß ein geborener Schulmann, von ebenso viel Freundlichkeit als Würde, ebenso wirksam als Erzieher, wie anregend als Lehrer gewesen sein, und sein Einfluß auf die Bildung und den Charakter des Sohnes, den er bis in dessen zwölftes Jahr fast allein unterrichtete, ist nach dem eigenen Zeugnis des letzteren ein höchst bedeutender gewesen.

Aus der Klasse des Vaters kam Hermann Samuel in die des berühmten Johann Albert Fabricius, dessen Schwiegersohn er in der Folge werden sollte.

Mit 16 Jahren trat er aus dem Johanneum in das Gymnasium über, von wo er im Jahr 1714, zwanzigjährig, die Universität Jena bezog.

Theologie war sein Fachstudium; daneben betrieb er jedoch mit gleichem Eifer alte Sprachen und Philosophie, wie er denn auch sofort in Wittenberg, wohin er sich 1716 begab, Adjunkt³ der philosophischen Fakultät wurde.

In den Jahren 1720 und 1721 machte er eine Studienreise nach Holland und England, trat hierauf seine Dozentenstelle in Wittenberg wieder an, bis er im Jahr 1723 einem Ruf nach Wismar als Rektor der dortigen Schule folgte.

Vier Jahre hatte er hier gewirkt, als in seiner Vaterstadt Hamburg in Folge von G. E. Edzardis Tod die Professur der hebräischen und der übrigen orientalischen Sprachen am Gymnasium frei wurde.

Aus Anhänglichkeit an die Heimat bewarb sich Reimarus um die damals wenig einträgliche Stelle, die er auch leicht erhielt und vom Sommer 1728 an, als er sie antrat, unverlockt durch verschiedene Gelegenheiten, auswärts vorteilhaftere Anstellungen zu erhalten, worunter besonders eine glänzende Einladung nach Göttingen als Nachfolger Gessners war, 40 Jahre lang bis an sein Ende bekleidet hat.

Für Reimarus, der bald an Gelehrsamkeit mit seinem Schwiegervater Fabricius wetzfeiern konnte, den er an Scharfsinn und

³ Assistent

philosophischem Geist übertraf, war es ein sehr bescheidener Beruf, die Anfangsgründe des Hebräischen zu lehren, und auch das Höhere, wozu er allmählich fortschreiten konnte, wie biblische Altertümer und Kritik, nur einem ganz kleinen Schülerkreis vorzutragen.

Aber er unterzog sich diesen Amtsverrichtungen mit einer Pflichttreue, als wenn er für nichts Weiteres die Vorbildung gehabt hätte.

Indessen wollten diejenigen Schüler des Gymnasiums, die für ihr Studium kein Hebräisch nötig hatten, den Unterricht eines so ausgezeichneten Lehrers darum nicht entbehren.

Sie baten ihn teils um philologische Übungsstunden, teils um philosophischen und enzyklopädischen Unterricht, und er kam ihren Wünschen bereitwillig entgegen. Die Professur der Mathematik jedoch, die man ihm einmal neben der des Hebräischen auftragen wollte, übernahm er nicht, so sehr er durch seine gründlichen Kenntnisse in dieser Wissenschaft dazu befähigt gewesen wäre.

Für seine weitschichtigen, das ganze Reich des Wissens umfassenden Studien brauchte Reimarus viel amtsfreie Zeit.

Außer der Philologie und der Mathematik, der Philosophie und Theologie, war er in politischer und Literaturgeschichte, in Staats- und Volkswirtschaftslehre, wie wenige bewandert.

Eine besondere Liebhaberei aber hegte er für Naturwissenschaft und Naturgeschichte, wozu er auch kostbare Anschaffungen nicht scheute.

Doch mit den fortschreitenden Jahren traten allmählich alle anderen Beschäftigungen hinter der mit der Philosophie in den Hintergrund.

In dieser ging er anfangs, seinem jenaischen Lehrer Buddeus folgend, mit den Eklektikern, bis die systematische Bestimmtheit des Wolffschen Systems den scharfen Geist und entschiedenen Charakter an sich zog.

Aber auch Wolff gegenüber blieb Reimarus Selbstdenker und Weiterdenker: mit Recht nennt ihn Kuno Fischer, bei dem ich überhaupt unter den neueren Schriftstellern die gründlichste Würdigung des Mannes finde, den weitaus bedeutendsten und determiniertesten Kopf der ganzen Schule.

Schriften von Reimarus

Ohne die Schriftstellerei zur Lebensaufgabe zu machen, hat doch Reimarus jede der Hauptrichtungen seiner Studien durch ein hervorragendes Werk bezeichnet.

Die philologisch-historische durch die Ausgabe des Dio Cassius, die er nach den hinterlassenen Vorarbeiten seines Schwiegervaters Fabricius, an denen jedoch noch Vieles zu ergänzen war, vollendete.

Sie erschien in den Jahren 1750 und 1752 in zwei prächtigen Foliobänden und galt mit Recht lange als Musterausgabe eines Klassikers.

Vor dem zweiten Teil dieses Werkes findet man auch das beste der in weitere Kreise gekommenen Bildnisse von Reimarus.

Das bekanntere vor den gleich zu erwähnenden Abhandlungen gibt zwar an Auge und Mund von der Geisteshelle und Freundlichkeit des Verfassers einen lebendigen Eindruck, aber das größere vor dem Dio Cassius zeigt überdies eine geheimnisvolle Tiefe, die uns ahnen läßt, daß hinter diesem Manne wohl noch weit mehr gewesen sein möchte, als er ratsam fand, den Zeitgenossen aufzuschließen.

Seinen philosophischen Beruf, insbesondere im logischen Fach, beurkundete Reimarus durch seine „Vernunftlehre als Anweisung zum richtigen Gebrauche der Vernunft“ (1756).

Von seinen naturwissenschaftlichen Studien und zugleich seiner Auffassung der philosophischen Theologie gab er eine Probe in den vielgelesenen und oft aufgelegten „Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion“ (1755), wozu die fünf Jahre später erschienenen „Allge-

meinen Betrachtungen über die Triebe der Tiere“ als weitere Ausführung eines einzelnen Punktes mitgehören.

(Inwiefern hierher außerdem als Probe seiner theologischen Gelehrsamkeit wie als das negative Ergänzungsstück zu den Bejahungen der eben genannten Abhandlungen, dabei als das Hauptwerk seines Lebens und der treueste Spiegel seiner Persönlichkeit, das ungedruckte Werk gehört, daß eigentlich die Veranlassung dieser Aufzeichnung ist, davon wird bald ausführlich zu handeln sein.)

Bei so umfassenden und gründlichen wissenschaftlichen Studien war übrigens Reimarus nichts weniger als ein Stubengelehrter, vielmehr machte er es sich zur besonderen Aufgabe, die Wissenschaft dem Leben, die Gelehrten den Weltleuten näher zu bringen.

Bescheiden ohne blöde, mittheilsam ohne eitel und aufdringlich zu sein, bei aller Würde ein gewandter und aufgeweckter Gesellschafter, besaß er alle Eigenschaften dazu.

Die hamburgische Theatergeschichte gedenkt einer Szene, wo Reimarus in einem Garten vor dem Dammtor im Kreise von Gelehrten und Kaufleuten den aufmerksam zuhörenden Schauspieler Eckhof über philosophische Materien belehrte.

In späteren Jahren versammelte er in seinem Haus eine Gesellschaft von Männern beider Stände, die sich in zwangloser Geselligkeit über wissenswerte und nützliche Dinge unterhielten, ihre Erfahrungen und Forschungen, Ansichten und Urtheile austauschten.

Auch Reimarus häusliches Leben war musterhaft.

Von den sieben Kindern, die ihm seine Gattin, die Tochter des Fabricius, gebar, blieben zwar nur drei, ein Sohn und zwei Töchter, am Leben.

Aber man konnte keine achtenswertere und glücklichere Familie sehen, und noch lange nach seinem Tod ist durch seinen Sohn, den ausgezeichneten Arzt Johann Albert Heinrich, und seine geistvolle, unvermählt

gebliebene Tochter Elise das Reimarussche Haus einer der geistigen Mittelpunkte Hamburgs geblieben.

So, als Gelehrter wie als Mensch geschätzt, von Nahen geliebt und von Fernen geehrt, in pflichtmäßigem Wirken und genußreichem Forschen, erreichte Reimarus bei zartem Körperbau und nach manchem Siechtum seiner früheren Jahre später gesünder, ein verhältnismäßig hohes Alter und blieb, auch als sich mit zweiundsiebzig die Zeichen nahender Auflösung einstellten, munter und geistesfrisch.

Am 19. Februar 1768 lud er einen Kreis erlesener Freunde zum Mittagessen in sein Haus.

Auch jetzt noch ein heiterer Wirt, erklärte er doch mit feierlicher Bestimmtheit, dies sei sein Abschiedsmahl.

Drei Tage darauf vernahmen die Freunde, er sei ernstlich erkrankt, und nach zehn weiteren Tagen, am 1. März früh 3 Uhr, war Reimarus sanft verschieden.

3. Reimarus und die Wolfenbüttelschen Fragmente

Die bisher mitgeteilten Lebensnachrichten über Reimarus sind der Gedächtnisschrift entnommen, die unmittelbar nach seinem Tod sein Kollege und Freund Büsch, Professor der Mathematik am Gymnasium und Gründer der Handelsschule in Hamburg von Amts wegen über ihn verfaßt hat.⁴

In dieser Gedächtnisschrift ist der theologischen Forschungen und Ansichten des Verstorbenen, insbesondere des Werkes, aus dem etliche Jahre nachher durch Lessing jene berufenen „Fragmente“ bekannt geworden sind, mit keinem Wort gedacht.

Es fragt sich, ob der Lebensbeschreiber davon gewußt hat.

Daß Reimarus das in Rede stehende Manuskript „im Vertrauen zwei oder drei

⁴ Memoriae immortalis H. S. Reimari, linguarum orientalium in Gymnasio Hamburgensi per XLI annos Professoris, quaecunque hoc monumentum officii et pietatis causa posuit J. G. Büsch, Math. P. p. in Gymnasio Hamburgensi.

Freunden, unter denen der bekannte Dichter Brockes war“, mitgeteilt hat, wissen wir durch seinen Sohn; ob aber Büsch zu diesen Vertrauten gehörte, wissen wir nicht, und gehörte er dazu, so mochte er sich um so mehr verpflichtet halten, davon zu schweigen.

Denn Reimarus hielt es nicht an der Zeit, mit seinen theologischen Verneinungen öffentlich hervorzutreten, und nach seinem Tod konnten seine Hinterbliebenen es sogar als Pflicht der Pietät gegen den Heimgegangenen betrachten, ihn nicht den Schmähungen und Verketzerungen der Geistlichkeit und des großen Haufens auszusetzen.

Reimarus und Lessing

Das letzte Jahr vor Reimarus Ableben hatte Lessing als Dramaturg des dortigen Theaters in Hamburg zugebracht und den schon kränkelnden Greis zwar noch kennengelernt, doch ohne mit ihm in ein vertrautes Verhältnis zu treten.

Aber er blieb nach dessen Tod noch ganze zwei Jahre in Hamburg, und da wurde er mit seiner hinterlassenen Familie, namentlich dem ihm gleichaltrigen Sohn Johann Albert Heinrich⁵ und der Tochter Elise (Margaretha Elisabeth) genauer bekannt. Sie gestatteten ihm die Einsicht in die Handschriften der väterlichen Bibliothek, worunter zunächst zwar Abschriften alter Kodizes verstanden sind, doch ist aller Wahrscheinlichkeit nach auch das in Rede stehende Werk des Vaters Reimarus darunter gewesen.

Das ganze Werk, schrieb Lessing später an Herder, habe er nicht in Händen, sondern nur bei dritten Personen gelesen; was er schon im Herbst 1770, wenige Monate nach seiner Übersiedlung von Hamburg nach Wolfenbüttel, dem ihm besuchenden Mendelssohn zeigte, waren, nach seiner Angabe in der Vorrede zu dem Fragment vom Zwecke Jesu, nur Stücke des ersten

⁵ Der Arzt und Naturforscher behandelte eine Augenkrankheit Lessings.

Entwurfs, da der Verfasser das Werk, dem Zeugnis seines Sohnes zufolge, zu wiederholten Malen bearbeitet hat.

Wenn er es, wie oben erwähnt, dem ihm befreundeten Dichter Brockes mitgeteilt hat, so muß es, da dieser am 16. Januar 1747 gestorben ist, schon so frühzeitig vorhanden gewesen sein; ja einer Stelle in einem der von Lessing mitgeteilten Fragmente zufolge, die von dem Jahr 1744 als dem laufenden Jahr zu sprechen scheint, noch früher.

Aber so wichtig war dem Reimarus dasjenige, was er in diesem Werk niederlegen wollte, so sehr betrachtete er dessen möglichste Vollendung als Lebensaufgabe, daß er es, als seine Kenntnisse sich mehrten und seine Ansichten sich läuterten, immer neuen Umarbeitungen unterwarf, deren letzte er, wie sein Sohn bezeugt, erst in den letzten Monaten seines Lebens vollendet, und von der Lessing, demselben Zeugnis zufolge, nachmals nur einige Kapitel abschriftlich erhalten hat.

Lessing und die Fragmente

Durch wen jene Bruchstücke in Lessings Hand gekommen, sagt uns Johann Albert Heinrich Reimarus nicht; schwerlich war er es selbst, eher seine dem Vater wie Lessing näher stehende Schwester Elise, die dabei jedoch kaum ohne Vorwissen des Bruders gehandelt haben dürfte.

An eine Bekanntmachung durch den Druck war ursprünglich wohl nicht gedacht.

Lessing selbst bezeichnet die Personen, bei denen er das ganze Manuskript gelesen habe, als „Leute, die entweder viel zu eifersüchtig oder viel zu furchtsam damit seien, als daß sie es ihm anvertrauen möchten“, und mit Recht bezieht Guhrauer diese Äußerung besonders auf Reimarus den Sohn.

Als bei einem Besuch Lessings in Hamburg Pläne zur Veröffentlichung des Werkes gemacht wurden, versuchte auch die gei-

stesstärkere Schwester diese zu hintertreiben.

Auch Nicolai und Mendelssohn rieten bei Lessings Anwesenheit in Berlin ernstlich von diesem Vorhaben ab.

Lessing hatte Recht, daß er sich nicht davon abbringen ließ, Recht auch darin, daß er, was er hatte, obwohl es weder das vollständige noch das vollendete Ganze war, als Ganzes mitteilen zu wollen.

Schon war ein Verleger gefunden, aber Zensurschwierigkeiten vereitelten den Plan, der nachher in der unvollkommenen Art ausgeführt wurde, daß Lessing in den Jahren 1774-1777 nacheinander sechs ausgewählte Bruchstücke des Manuskripts in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Literatur aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel“, für die er Zensurfreiheit genoß, das letzte und größte: „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger“, im Jahre 1778 besonders erscheinen ließ.

Weitere Stücke, die er von Lessing „in einer seiner verdrießlichen Stunden erhalten“, gab nach Lessings Tod im Jahre 1787 C. A. E. Schmidt,⁶ unter dem Titel „Übrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten“ heraus; während die Abschnitte des Reimarusschen Werkes über den Kanon, die Lessing unter dem auf Semlers „freie Untersuchung“ zielenden Titel „Eine noch freiere Untersuchung des Kanons Alten und Neuen Testaments“ im Jahre 1774 herauszugeben beabsichtigte hatte, nicht erschienen sind.

Ein Mittel, für diese Veröffentlichungen die Zustimmung der Reimarusschen Hinterbliebenen zu erlangen, scheint das Versprechen von Seiten Lessings gewesen zu sein, ihren Vater nicht als Verfasser zu nennen oder einzugestehen.

Daher sein Vorgeben, er habe das Manuskript auf der Wolfenbütteler Bibliothek gefunden; daher die falsche Fährte, auf die er die Neugier des Publikums und den Haß der Theologen führte, indem er in der Ein-

leitung zum ersten Fragment auf Johann Lorenz Schmidt, den verketzerten und längst verstorbenen Wertheimerschen Bibelübersetzer, als den mutmaßlichen Verfasser hindeutete.

Darauf ließ ihm denn auch Elise „im Namen der Reimarerer danken für die geschickte Art, mit der er, was er bekannt gemacht, ausgeführt habe“; wobei sie zugleich ihre Verwunderung aussprach, daß die Orthodoxen dadurch noch nicht mißtrauischer gegen Lessing geworden seien.

Als aber einige Jahre später, nachdem die übrigen Fragmente erschienen waren, das Geschrei sich mehrte und immer lauter den verstorbenen Reimarus der Autorenschaft bezichtigte, da äußerte selbst Elise die Vermutung, Lessing müsse geplaudert haben, und dieser fand sich veranlaßt, in einem Brief an ihren Bruder sich gegen diese Beschuldigung zu verantworten und bei seinem nächsten Aufenthalt in Hamburg seine Besuche im Reimarusschen Haus „mehr nach der Klugheit als nach seiner Neigung einzurichten“.

Wenn wir freilich erfahren, daß in jenen Tagen der gute Doktor bald von Kundschaftern umschlichen wurde, die ihm das Geheimnis abzulocken suchten, bald von Freunden beschworen, die Asche seines Vaters gegen den entehrenden Verdacht zu schützen, so können wir uns nicht wundern, wenn seinerseits eine gewisse Verstimmung gegen denjenigen Platz gegriffen hätte, von dem jedenfalls der erste Anlaß zu diesen Verdrießlichkeiten ausgegangen war.

Als später der Sohn des Doktors in Wolfenbüttel und selbst auf der Bibliothek erschien, ohne Lessing zu besuchen, oder sich nur nach ihm zu erkundigen, da hieß es wohl, er habe absichtlich nicht einen Mann besuchen wollen, der so viel Schande auf seinen Großvater gebracht habe.

Lessing, der dies seiner unverändert gebliebenen Freundin Elise meldete, setzt empfindlich hinzu, es möge sehr nützlich sein, seinen christlichen guten Geruch lauter und rein zu erhalten; ob man aber darin

⁶ Andreas Riem

nicht auch zu weit gehen könne, gebe er der Tochter dieses Großvaters zu bedenken, die ihn mit anderen Augen ansehe, „wenn sie ihre Briefe nicht ebenso wolle geschrieben haben, als dieser Großvater sein letztes und bestes Werk geschrieben haben solle“: nämlich, wie theologischer Blödsinn ausgeheckt hatte, in der Absicht, es später selbst zu widerlegen.

Der Verfasser der Fragmente

Auf etwas Bestimmtes war gleichwohl bei dieser Haltung der Nächstbeteiligten in weiteren Kreisen nicht zu kommen, und noch im Jahr 1811 schrieb Meusel in seinem Lexikon: „ob Reimarus Verfasser der von Lessing 1774 ff herausgegebenen sogenannten Wolfenbüttelschen Fragmente sei, ist nur wahrscheinlich“.

Erst seit dem Jahr 1814, als Johann Albert Heinrich Reimarus der Sohn die von ihm der Göttinger Bibliothek bestimmte Abschrift des Werkes (die Urschrift vermachte er der Hamburgischen Stadtbibliothek) mit einem Brief begleitete, in dem er seinen Vater als den Verfasser nannte, findet hierüber vollkommene Gewißheit statt.

Das vollständige Manuskript der Fragmente

Auch kennt man seitdem den eigentlichen Titel des Werkes: nämlich: „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“.

Aus der Originalhandschrift dieses Werkes sind in den Jahren 1850-1852 die ersten drei Bücher des ersten Teils, ohne das letzte Kapitel des dritten Buches durch Dr. Wilhelm Kloze in Niedners Zeitschrift für historische Theologie bekannt gemacht worden; während die zwei übrigen Bücher des ersten Teils, nebst dem genannten Kapitel und einem kritischen Anhang über den Kanon des Alten Testaments und sämtliche fünf Bücher des zweiten Teils, samt einem

ähnlichen Anhang über den Kanon des Neuen Testaments, bis jetzt ungedruckt geblieben sind.⁷

Verhältnis der letzten Redaktion zu der früheren

Zu den von Lessing bekanntgemachten „Fragmenten“ und den später angeblich von C. A. E. Schmidt herausgegebenen „Übrigen noch ungedruckten Werken des Wolfenbüttelschen Fragmentisten“ verhält sich diese Redaktion der letzten Hand so, daß die von Lessing so betitelten Fragmente „Von Duldung der Deisten“ und „Von der Verschreitung der Vernunft auf den Kanzeln“ wörtlich gleichlautend, das „Vom Durchgang der Israeliten durch das Rothe Meer“ und „Daß die Bücher des Alten Testaments nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren“ wesentlich umgearbeitet sich in dem Manuskript finden, das Fragment aber „Von der Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten“ als Ganzes aufgelöst, und die Grundgedanken desselben an verschiedenen Stellen des jetzigen Werkes untergebracht sind.

Die Kritik der alttestamentlichen Geschichte in den nach Lessings Tod herausgegebenen „Übrigen noch ungedruckten Werken“ und der neutestamentlichen in dem von Lessing herausgegebenen Fragment: „Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger“ und dem dazugehörigen „Über die Auferstehungsgeschichte“, ist gleichfalls gänzlich umgearbeitet und vielfach erweitert worden; obwohl in manchen Abschnitten, wie z.B. über die Richter, über David im Alten Testament, über die Auferstehung und einzelne Stücke der Apostelgeschichte im Neuen

⁷ „Die Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“ erschien erstmals 1972 im Insel Verlag mit einer Auflage von 1.200 Stück. Herausgeber Gerhard Alexander im Auftrag der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, Hamburg.

Testament, beide Redaktionen stellenweise wörtlich zusammentreffen.

Durchaus verhält sich die spätere Bearbeitung zu der früheren als die reifere; man sieht, es ist alles wiederholt bedacht, Übersehenes nachgetragen, Verfehltes berichtigt, das Ganze besser geordnet, die Teile gleichmäßiger gegeneinander abgewogen worden.

Dabei ist jedoch die Grundansicht dieselbe geblieben, sein Urteil über Personen und Sachen hat Reimarus nirgends geändert, ebenso wenig ist in seiner Stimmung ein Wechsel zu bemerken; denn daß hier und da ein allzu greller Ausdruck mit einem gelinderen oder doch ruhigeren vertauscht ist, wird durch neu hinzugekommenen Ausfälle an anderen Stellen vollständig ausgeglichen.

Einigemal kommt es wohl vor, was in der Natur der Sache liegt, daß das Schlagende des ersten Ausdrucks, den der Verfasser für jenen Gedanken fand, durch die größere Bemessenheit oder Vollständigkeit der späteren Bearbeitung nicht ersetzt wird; wie man auch bedauern kann, daß die durch ihre schlußkräftige Demonstration musterhafte Abhandlung „Von der Unmöglichkeit einer Offenbarung usw.“ in der neuen Bearbeitung als Ganzes keine Stelle gefunden hat.

4. Geheimhaltung des Werks

Je klarer nun einerseits aus den wiederholten Umarbeitungen, denen Reimarus während eines halben Lebens dieses Werk unterzog, die Wichtigkeit hervorgeht, welche die darin niedergelegten Überzeugungen für ihn hatten, und je redlicher und gediegener andererseits uns sein Charakter erscheint, desto dringender stellt sich die Frage, wie es zu erklären ist, daß er gleichwohl diese Überzeugungen lebenslänglich so tief verborgen, diese ganze, merkwürdigste Seite seines Wesens für die Mitlebenden in vollständiges Dunkel gehüllt hat.

Er selbst nennt es eine Heuchelei, mit der er und noch viele in der Christenheit sich zu ihrem inneren Verdruß behelfen müssen, die aber nur wider „die Herren Theologen“ zeuge, daß sie ein freies Bekenntnis der vernünftigen Religion durch Furcht und Zwang unterdrücken.

„Denn wer,“ sagt er in einer schon von Lessing bekanntgemachten klassischen Stelle, „wer würde wohl, in einer so ernsthaften Sache, wider seine eigene Überzeugung, öffentliche Handlungen begehen, die ihm ein Ekel und Ärgernis sind?

Wer würde seine wahre Meinung, für die er sich sonst gar nicht zu schämen hätte, vor seinen Freunden und Anverwandten beständig verhehlen?

Wer würde seine eigenen Kinder in solche Schulen schicken, in denen sie nach seiner Einsicht von der wahren Religion, die er selbst zu haben vermeint, zu einem blinden und verderblichen Aberglauben angeführt werden, wenn er solches alles nicht aus großer Furcht vor dem Verlust seiner ganzen zeitlichen Wohlfahrt zu tun genötigt wäre?

Die Herren Prediger mögen gewiß glauben, daß ein ehrlicher Mann seinem Gemüt keine geringe Qual antun muß, wenn er sich sein ganzes Leben hindurch stellen und verstellen muß.

Was soll er aber anfangen, wenn die meisten Menschen, unter denen er lebt, mit Haß und Bosheit gegen den Unglauben von der Priesterschaft erfüllt sind?

Man würde ihm Freundschaft, Vertraulichkeit, Umgang, Handel und Wandel, ja alle Liebesdienste versagen, und ihn als einen ruchlosen und abscheulichen Missetäter meiden.

Welcher guter Bürger würde seine Tochter wissentlich einem Unchristen zur Ehe geben?

Und wie würde die, die in seinen Armen schläft, wenn sie dereinst ihres Mannes wahre Meinung von dem Christentum erführe, nach ihrer Schwachheit, ängstlich tun, und den Herrn Beichtvater anflehen, daß er doch ihren auf solche verdammens-

werten Wege geratenen Mann bekehren möchte?

Was für eine herrliche Leichenrede würden ihm die Herrn Prediger noch nach seinem Tode halten?

Würden sie auch seinem Körper noch eine Ruhe in ehrlichen Begräbnissen zustehen?

Was ist also an der Heuchelei so vieler bedrückter vernünftiger Menschen anderes schuld, als der mit so manchem zeitlichen Unglück verknüpfte Glaubenszwang, den die Herren Theologen und Prediger, vermöge ihrer Schmähungen und Verfolgungen, den Bekennern einer vernünftigen Religion bis an ihren Tod anlegen?“

Das also war es in erster Linie, was Reimarus abhielt, mit seinen von dem Glauben der Christenheit abweichenden Überzeugungen offen hervorzutreten.

Die Schicksale derjenigen von seinen deutschen Zeitgenossen, die keine Bedenken getragen hatten, dies zu tun, konnten ihn in seinem Vorsatz nur bestärken.

Um ein eigentliches Märtyrertum handelte es sich nicht mehr; die Zeit der Scheitern war im achtzehnten Jahrhundert vorbei.

Selbst die Kerkermauern, in deren Gewahrsam ein Reichshofraths-Conclusum den Wertheimerschen Bibelübersetzer gegeben hatte, zeigten sich nicht mehr undurchdringlich.

Reimarus kann den Mann selbst gesehen haben, als er, der Haft entkommen, unter der Hülle eines angenommenen Namens eine Zeit lang in Hamburg sich aufhielt und durch Übersetzungen und sonstige literarische Arbeiten sein Leben fristete, bis er in Wolfenbüttel fürstlichen Schutz und notdürftigen Unterhalt fand.

Dippel und Edelman waren zugleich Schwärmer bei ihrer Freigeisterei: so fiel ihnen das abenteuerliche Wanderleben, zu dem sie sich in Folge ihrer Offenherzigkeit genötigt sahen, weniger schwer.

Oder sollte es Reimarus etwa Bayle nachtun, der seinen gefährlichsten Einwürfen durch die Wendung die Spitze abgebrochen hatte: das sei von seiten der Vernunft ge-

sagt, die sich aber, verdorben und unzulänglich wie sie sei, der Offenbarung unbedingt zu unterwerfen habe?

Eine solche französische Grimasse, die übrigens Bayle in dem duldsamen Holland nicht alle Verdrießlichkeiten erspart hatte, war mit dem deutschen Ernst von Reimarus Charakter unverträglich.

Lieber wollte er gar nicht sprechen, als sprach er einmal, nicht ganz und unumwunden sprechen.

Man darf nur darauf sehen, was Reimarus in seiner Stellung zu Hamburg gewesen ist und geleistet hat, um sehr begreiflich zu finden, daß er sich nicht entschließen konnte, alles dies durch ein offenes Hervortreten mit seinen religiösen Überzeugungen nicht etwa nicht nur aufs Spiel zu setzen, sondern ohne weiteres zunichte zu machen.

Er wußte sich mit allen Fähigkeiten ausgerüstet, ein musterhafter Familienvater, ein wirksamer Jugendlehrer, ein tüchtiges und einflußreiches Glied der bürgerlichen Gesellschaft zu sein; eine gesicherte, ehrenhafte äußere Stellung war seinem ganzen Wesen Bedürfnis; selbst seiner schriftstellerischen Eigentümlichkeit fehlte die rasche Schreib- und Streiftfertigkeit, die ihm, sobald er sein Schweigen brach, zur Abwehr unentbehrlich gewesen wäre.

Dagegen war es eben dieses Ernste und Gewichtige, diese feste Beharrlichkeit in Reimarus Wesen, was ihn zu der Selbstüberwindung befähigte, die dazu gehört, um ein ganzes Leben hindurch eine so innige Überzeugung, ein so warmes Pathos in sich zu verschließen, durch kein Wort, keine Miene den draußen Stehenden Anlaß zum Verdacht zu geben; ein Stoizismus, dem wir, statt ihn als Verstellung zu rügen, unsere Hochachtung nicht versagen können.

Zumal Reimarus, auch abgesehen von den persönlichen Folgen, im Interesse der Sache Bedenken trug, schon damals mit der Sprache herauszugehen.

Ein paar vertraute Freunde, erzählt er im Vorbericht seiner Apologie, mit denen er seine Schrift oder Teile von ihr in Überle-

gung genommen hat, haben in ihn gedrungen, er möchte ihnen erlauben, einen Gebrauch zum Nutzen anderer Menschen davon zu machen.

In der Tat haben sie viele Gründe für sich gehabt.

Vielleicht würde dadurch Tausenden die innere Unruhe in Glaubenssachen, aus der sie selbst sich nicht heraushelfen können, benommen werden.

Er würde der in der Christenheit fast ganz verkommenen Vernunft aufgeholfen, dem Verfolgungsgeist gesteuert, die wahre, einfache und tätige Religion Jesu, und mithin Tugend, Frömmigkeit und allgemeine Menschenliebe wieder lebendig gemacht werden.

Doch alles das habe ihn nicht bewegen können, in die Abschrift und Bekanntmachung seines Aufsatzes einzuwilligen

Die Zeit scheine ihm noch nicht gekommen, da dies ohne Ungestüm des Pöbels, ohne Verwirrung in Staat und Kirche abgehen könnte.

Die Geistlichen würden Himmel und Hölle bewegen, würden die Obrigkeiten und Regenten anrufen, und selbst die Aufregung des gemeinen Pöbels nicht scheuen, um nur die vernünftige Religion als die allgemeine Feindin aller Sekten der Christenheit unter dem Namen des Unglaubens auszurotten.

„Nein“, sagt er, „zu einer solchen Bewegung gedenke ich nicht den Anlaß zu geben.

Lieber mag die Welt in ihrer blinden Glaubenseinfalt noch eine Weile dahinirren, als daß sie noch dazu mit Haß und zur Verfolgung der Unschuldigen gereizt werden sollte.

Lieber mag der Weise, wie er unter den Heiden tun mußte, seine Einsicht für sich behalten und im Äußerlichen nach den herrschenden Meinungen und Gebräuchen sich bequemen, als daß er die Leute mit seiner eigenen Gefahr klug machen wollte, die darüber in Wut und Raserei geraten würden.

Ich wenigsten bin nicht dazu geschickt, und ich weiß auch nicht, ob ich einen überwie-

genden Nutzen bei den Menschen stiften würde, wenn ich jetzt schon das Unkraut der alten Vorurteile mit Gewalt ausrotten wollte.“

Doch allem Anschein nach, meint Reimarus, könne die Zeit nicht mehr fern sein, da die Welt eine Verschiedenheit der Ansichten mit mehr Sanftmut dulden werde.

Wenn man die Menschen aller Stände genauer kennen lerne, so lasse sich leicht bemerken, daß die Christenheit voll heimlicher Zweifler und Ungläubigen sei, die sich nur um ihrer äußeren Wohlfahrt willen verborgen halten.

Unmöglich könne das lange so bestehen, und es werde für das Christentum selbst am Ende kein anderer Rat übrig sein, als daß niemand mehr gezwungen werde, sich gläubig zu stellen, daß beide Herden sich scheiden, und jedem freigegeben werde, seinem Gott nach seiner Erkenntnis, nach dem Glauben oder nach bloßer Vernunft, ungehindert und öffentlich zu dienen.

„Seht, geliebte Freunde, in deren Hände etwa künftig diese Schrift fallen sollte, das wird die rechte Zeit sein, auf die ihr diese bewahren könnt.“

Bis dahin möge sie im Verborgenen zum Gebrauch verständiger Freunde liegen bleiben, durch den Druck aber erst dann gemein gemacht werden, wenn die Zeiten sich mehr aufgeklärt haben.

5 Entstehung und Zweck des Werks

Ursprünglich hatte Reimarus diese Aufzeichnungen nur „zu seiner eigenen Gemütsberuhigung“ angefangen.

Nachdem einmal Zweifel an der hergebrachten Religion in ihm aufgestiegen waren und ihn viele Jahre hindurch beunruhigt hatten, entschloß er sich, diese „mit Fleiß niederzuschreiben, um ihnen recht ernst in die Augen zu sehen, ob sie denn von solcher Erheblichkeit wären, daß sie der Sache einen Ausschlag geben könnten“.

Schon jetzt zeigte sich beim Überblicken, daß diese Zweifel unter sich zusammenhängen und sich gegenseitig unterstützen.

Um jedoch die Sache in verschiedenen Gemütszuständen und unter verschiedenen Gesichtspunkten wiederholt zu erwägen, legte Reimarus seinen Aufsatz eine Weile beiseite; aber jedes neue Durchlesen bestärkte ihn in seinem Urteil, und es fielen ihm jedesmal neue Umstände ein, die der Sache ein weiteres Licht gaben.

So wurde endlich aus seinen zerstreuten Zweifeln ein System.

Beim öfteren Durchlesen wurde die ursprüngliche Aufzeichnung immer von neuem umgestaltet, bis endlich dasjenige Werk daraus erwuchs, das der Verfasser sterbend der Nachwelt als Vermächtnis hinterließ.

Das Reimarus einer so wesentlich polemischen Schrift den Titel einer Apologie oder Schutzschrift gab, hatte seinen guten Grund.

Es war ihm ja nicht um das Zerstören an sich zu tun, sondern er hielt dies nur für unvermeidlich, um Raum für das zu machen, was er bauen wollte.

Nur die vernünftige Religion, so glaubte er, könne das Menschengeschlecht wahrhaft bessern und beglücken: um ihr Eingang zu verschaffen, mußten die Blendwerke der sogenannten offenbarten Religion aufgedeckt werden.

Die Vernunftreligion erschien ihm jetzt ebenso, wie das Christentum in seinen ersten Jahrhunderten, als die jetzt noch bedrückte Kirche der Zukunft; wie damals die ältesten Kirchenväter Apologien für ihre Religion schrieben, in denen die Angriffe auf das Heidentum eine Hauptstelle einnahmen, so glaubte sich auch Reimarus berechtigt, eine Schrift Apologie zu nennen, in der die Bestreitung des Christentums die Hauptsache war.

„Wer wegen seines Unglaubens gedrunken oder verfolgt wird“, sagt er, „der kann sich unmöglich anders rechtfertigen, als daß er die Ungereimtheit dessen darlegt, was man ihm zu glauben aufdrängen will.“

Entstehung des Zweifels in Reimarus

Wie seine Zweifel an der Wahrheit der christlichen Religion entstanden, wodurch sie zuerst veranlaßt waren, darüber gibt uns Reimarus in der Vorrede seiner Schrift einen merkwürdigen Bericht.

Seltsam kann es uns erscheinen, daß der erste Anstoß für ihn der war, daß die Bibel kein Lehrbuch oder Katechismus ist.

Hätte Gott der Menschheit eine übernatürliche Belehrung zu ihrem Heil angedeihen lassen wollen, so würde er dieser, urteilte Reimarus, auch die zweckmäßigste Form eines geordneten und deutlichen Vortrags gegeben haben, in dem alles, was zu einer Glaubenslehre oder Lebenspflicht gehört, zusammengestellt und auf den bestimmtesten Ausdruck gebracht wäre; statt daß sich jetzt alles zerstreut, durcheinander geworfen, und überdies noch vielfach unbestimmt gelassen oder dunkel ausgedrückt finde.

Hierin war Spinoza insofern weiter als unser Wolffianer, als er eben die unsystematische und erzählende Form der Bibel für die wahrhaft volkstümliche erkannte; wie sich denn auch Reimarus über diesen Punkt vorerst wieder beruhigt hat.

Mit ungleich schwererem Gewicht fiel ihm aber nun ein anderes aufs Herz.

Er betete als frommer Christ zu dem dreieinigen Gott; aber als vernünftiger Mensch wollte er sich dabei doch auch etwas denken können.

Aber wenn er sich nun drei verschiedene göttliche Personen, und in der mittleren noch überdies zwei Naturen, in der menschlichen von diesen Naturen Leib und Seele, in der letzteren Verstand und Willen, und diese verschieden von dem Verstand und Willen der göttlichen Natur vorstellen und diese drei Personen doch als ein einfaches Wesen anrufen wollte, so vergingen ihm diese Gedanken.

„Wenn ich an Gott dachte“, erzählt er, „so waren keine Personen da, und wenn ich an eine besondere Person außer dem Vater

dachte, so verschwanden die übrigen Personen und Gott selbst bei mir.

So sah ich mich endlich genötigt, die Dreieinigkeit aus meiner Vorstellung wegzulassen und Gott fein natürlich als meinen Schöpfer und Wohltäter zu verehren.“

Aber Gott war auch als Richter anzusehen, und da erhob sich eine neue Schwierigkeit.

Die Ewigkeit der Höllenstrafen aus dem Neuen Testament durch gekünstelte Auslegung zu entfernen, dafür hatte Reimarus von jeher zu viel Wahrheitssinn.

Wenn nun aber nur im Namen Jesu Heil sein, wenn alle, die nicht an ihn glauben, ewig verdammt werden sollen, und der Glaube doch nur aus dem Gehör, aus der Kunde von Jesus kommen kann, so ergab sich, daß Gott 99% des menschlichen Geschlechts, die von Christus und der durch ihn zu erlangenden Erlösung entweder nie etwas gehört, oder davon nach ihren Umständen sich nicht haben überzeugen können, doch nach diesem kurzen Leben ohne Gnade der unendlichen Qual überantwortete, nicht um sie zu bessern, sondern um sie für eine in ihrem Ursprung (in Adam) ihnen überdies fremde Sünde zu bestrafen und seinen unauslöschlichen Zorn an ihnen zu sättigen.

Das schien alle göttlichen Vollkommenheiten, alles Liebens- und Verehrungswürdige in Gott aufzuheben, und ihn zum scheußlichsten, eher einem Satan ähnlichen Zerrbild zu entstellen.

„Ich muß es frei sagen“, bekennt Reimarus, „dieser Zweifel war der erste, der gleichsam unbewegliche Wurzeln in meinem Gemüt schlug, die ich trotz aller Versuche niemals habe bezwingen können.“

Einen weiteren Anstoß gaben dem einmal beunruhigten Gemüt das angebliche Volk Gottes und die sogenannten Männer Gottes in der Bibel.

Reimarus konnte nicht begreifen, wie Gott ein so halsstarriges, unedles und widerwärtiges Volk vor so vielen lenksameren und besseren Völkern zu seinem Eigentum und Liebling erwählt haben sollte; aber auch in den Handlungen der einzelnen biblischen

Personen, der Erzväter, des Moses, Samuel, David usw. fand er Züge, die ihm als Bosheit und Grausamkeit, Betrug und Hinterlist erschienen, während diese Personen in der Bibel als Gerechte und Fromme, als Männer nach dem Herzen Gottes und Boten seiner Offenbarung dargestellt waren.

(Ende des Auszuges aus der Monographie des David Friedrich Strauß.)

Zum ersten Buch Reimarus

Liber, die neue Erzählung aus dem Zeitalter der Vernunft, mußte zweifelsohne Werke des Reimarus enthalten.

Die Apologie liegt in einer modernen, wissenschaftlich fundierten Ausgabe seit 1972 vor.

Hier wollte, konnte und durfte ich nicht „wildern“.

Die Fragmente, die Frühfassung dieses Werkes aus den Jahren vor 1750, sind dagegen bis heute in ihrer Gesamtheit nicht wieder veröffentlicht worden.

In den Klassikerausgaben der Werke Lessings werden sie zwar, mit Ausnahme der durch C.A.E. Schmidt veröffentlichten Kritik des Alten Testaments, wiedergegeben.

Diese „Uebrigen noch ungedruckten Werke des Wolfenbüttlichen Fragmentisten“ bilden, in der von mir bearbeiteten Fassung, den Auftakt des **Liber**.

Man liest zwar immer, die Bibel sei das meistgelesene Buch der Welt.

Tatsächlich haben nur die wenigsten sie vollständig gelesen.

Aus dem Alten Testament sind nur einzelne Highlights bekannt, wie die Schöpfungsgeschichte, der Auszug aus Ägypten nebst Durchgang durch das Rote Meer, die Zehn Gebote etc. Gelegentlich werden Psalmen von den Predigern, meist unvollständig, zitiert.

Der Leser kann die Kritik des Reimarus zum Anlaß nehmen, sich mit dem wahren, ihm grobenteils unbekanntem Inhalt der Bibel vertraut zu machen.